

Das Schriftwesen des ausgehenden Mittelalters und der Buchdruck des 15. Jahrhunderts lösen die Aufgabe, Text und Kommentar synoptisch darzubieten, im Anschluß an ältere buchtechnische Traditionen. Seit dem frühen Mittelalter hatte das didaktische Bedürfnis, das ‚Wort‘ und die Auslegung des ‚Wortes‘ in unmittelbarer Gegenüberstellung studieren zu können, konstruktive Überlegungen angeregt. Da sich wissenschaftliches Erkennen, Lehre und Unterricht wesentlich in der Form der Exegese, der Interpretation kanonischer Quellentexte vollzogen, war die Aufgabe von grundlegender Bedeutung. Schon während der Karolingerzeit, stärker noch seit den Anfängen der Scholastik entwickelt daher das Buch, das als Lehr- und Studienmittel eng an die Unterrichtsformen der Kloster-, Dom- und Stiftsschulen, dann der Universitäten gebunden ist, für die Koordination von Text und Kommentar eigene Darbietungsweisen.

Dennoch ist es so, daß insgesamt die nicht-synoptische Überlieferung bei weitem überwiegt. Ungezählte Kommentare beispielsweise des bibelexegetischen Schrifttums werden seit der Spätantike selbständig tradiert, ohne begleitenden Text, auf jedes beliebige Textexemplar beziehbar. Auch können Text und Kommentar — wie noch heute üblich — auf zwei Bände verteilt sein oder in der gleichen Handschrift einander folgen. Dieses zweite Verfahren hat auch der Buchdruck in seiner Frühzeit unverzüglich praktiziert. Die beiden ältesten Beispiele stammen aus dem Jahre 1468: In der zweiten Ausgabe der *Grammatica rhythmica* von *Johann Brunner* (Mainz: [Peter Schöffer 1468]) folgt den 18 Blatt Text auf 28 Blättern der Kommentar des Verfassers; etwa gleichzeitig erscheint die erste kommentierte Ausgabe von *Augustins De civitate Dei* ([Straßburg: *Johann Mentelin*, nicht nach 1468]), und auch hier ist dem Text (Bl. 1—252) der Kommentar als Anhang (Bl. 253—326) beigegeben.¹⁾

Der Kommentar ist eine alte, im lateinischen Westen bis weit in die römische und patristische Zeit zurückreichende Literaturgattung. Als ‚Glossa‘ oder ‚Glossatura‘ wächst er zusammen aus Einzelscholien, erklärenden Anmerkungen zur Stelle, die — marginal oder interlinear

angeordnet — eine Mitüberlieferung des Textes voraussetzen. Über gesondert tradierte Scholiensammlungen führt der Weg zur selbständigen Erläuterungsschrift, die ohne begleitenden Text benutzt werden soll oder kann. Diese Kommentarform wird möglich, wenn der Autor den Quellentext ausschnittsweise durch markierende Zitate in seine Auslegung einbezieht: durch Angabe der Eingangsworte oder Eingangssätze (zu Beginn neuer Abschnitte) oder Einfügung von Kontextlemmata (fortlaufend im Inneren der Abschnitte). Andere Autoren integrieren den voll ausgeschriebenen Text der Quelle in ihr eigenes Werk, indem sie jedem Abschnitt ihrer kommentierenden Darlegung den Bezugsabschnitt der Quelle voranstellen.²⁾ Die Koordination von Text und Kommentar ist also zunächst ein Problem der literarischen Technik und Sache des Kommentarautors. Wenn er die Aufgabe zufriedenstellend gelöst hat, aber auch dann, wenn er sich vom Weg der Litteralerklärung stark entfernt, kann es als ausreichend oder zweckmäßig erscheinen, den Kommentar selbständig, ohne begleitenden Text zu tradieren.

Unabhängig davon hat die Unterrichtspraxis, hat die nie erlahmende gelehrte Kommentrarbeit des Mittelalters stets aufs neue nach Formen einer unmittelbaren Gegenüberstellung von Text und Kommentar gesucht. Hier wird das Problem der literarischen Technik zur buchtechnischen Aufgabe. Je strenger der Charakter eines Stellenkommentars (*Apparatus*) gewahrt bleibt, umso stärker verlangt der Textbezug nach der synoptischen Anordnung, nach der Darbietung des Doppeltextes etwa in Parallelspalten oder in gleichwertigen Formen, die geeignet sind, das visuelle Erfassen des Zusammenhanges zwischen Textstelle und Interpretament zu unterstützen. Das konstruktive Denken des Mittelalters hat für diese nicht ganz einfache buchtechnische Aufgabe eine Reihe verschiedenartiger Lösungen erprobt.^{2a)}

Der einzelne Schreiber oder später der Setzer entscheidet allerdings in der Regel nicht selbständig. Er kennt, wenn er seine Arbeit beginnt, Traditionen und Typen; er sieht seine Vorlage. Die Vorlage, das Exemplar, kann nicht nur textlich, sondern auch formal — für das Schema der Textverteilung — als Muster dienen. Dies gilt noch für den frühen Buchdruck, sei es daß er mit handschriftlichen Vorlagen arbeitet, sei es daß er bereits vorhandene Druckvorlagen für den Nachdruck benutzt.

Der folgende Abriss ist ein Versuch, die Hauptformen der hoch- und spätmittelalterlichen Text/Kommentar-Überlieferung zu erfassen und gegeneinander abzusetzen. Er stützt sich in erster Hinsicht auf Beobachtungen und Studien in einigen dem Verfasser zugänglichen Handschriften- und Frühdrucksammlungen. Die angeführten

*) Vom 1. bis 3. März 1978 veranstaltete die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ein Arbeitsgespräch zu dem Thema ‚Buch und Text im 15. Jahrhundert‘. Der folgende Aufsatz ist die erweiterte und veränderte Fassung eines aus diesem Anlaß gehaltenen Referates. Der ursprüngliche Text (mit Abbildungen zum Frühdruck) erscheint gemeinsam mit anderen Beiträgen des Arbeitsgesprächs in den ‚Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens‘. — Für ergänzende und kritisch-fördernde Hinweise habe ich insbesondere meinem Kollegen Dr. *Kurt Hans Staubl*/Darmstadt zu danken.

Beispiele aus der Unmasse des überlieferten Materials, das ein einzelner nicht überblicken kann, bestenfalls in den Grundzügen seiner Struktur erfassen kann, ließen sich durchweg austauschen und um ein Vielfaches vermehren; sie bezeichnen lediglich die empirische Grundlage der vorliegenden Skizze.

Die Technik der synoptischen Textüberlieferung hat sich nicht allein an der Aufgabe entfaltet, Text und Kommentar gleichzeitig zu tradieren; auch Textredaktionen (Psalterium Romanum/Gallicanum), Übersetzungen (Psalterium graece/latine), synchronisierbare historische Berichte (Evangelien; Papst/Kaisergeschichte) verlangen nach paralleler Aufzeichnung. Im weiteren Zusammenhang ist das Verhältnis Text — Bild mitberührt.^{2b)} Für den Teilaspekt Text — Kommentar ist hier eine typologische, keine historisch-genetische Übersicht angestrebt. Fragen der Entstehungsgeschichte werden nur am Rande gestreift. Auf gleichartige Erscheinungen im Bereich der byzantinischen Tradition ist gelegentlich hingewiesen. Dagegen sind Seitenblicke auf die reich entfaltete Formwelt der hebräischen Handschriften unterblieben.

Die Typen sind zunächst unter morphologischem Gesichtspunkt geschieden; doch schien es zweckmäßig, die bis in das 15. Jahrhundert sehr geläufigen Klammerformen nicht zusammenzufassen, sondern jeweils mit jenen Grundformen zu verbinden, aus denen sie sich herleiten. Ausschlaggebend für die Einteilung war das Verhältnis Text/Kommentar. Ob der Text außerdem zur Aufnahme von Interlinearglossen zeilenweise durchschossen ist oder nicht, könnte als Kriterium einer feineren Unterteilung dienen. Für bestimmte Typen ist Zeilendurchschuß die Regel; doch werden auch handschriftliche oder gedruckte Texte ohne entsprechende Einrichtung nicht selten interlinear erklärt.

1. Der Zwei-Spalten-Typ

Er verwirklicht in der *Grundform* (Abb. 1) die einfachste der möglichen Lösungen. Text und Kommentar stehen in getrennten Spalten nebeneinander, und zwar steht der Text regelmäßig auf der Innen-, der Kommentar auf der Außenspalte. Von dieser technischen Vorschrift wird nur selten abgewichen.³⁾ Bei metrischen Texten, die als ‚Schmalformen‘ zum oblongen Buchformat tendieren, ist die Form gleichsam vorgegeben, wenn dieses Format vermieden ist und die Breite des Blattes für die Einrichtung einer seitlichen Kommentarspalte genutzt wird.⁴⁾ Freier lassen sich Modelle für die amorphen Prosatexte gestalten. Hier wie überall ist das Grundproblem zu lösen: die anteiligen Räume für Text und Kommentar so aufeinander abzustimmen, daß bei ökonomischer Ausnutzung der Gesamtschriftfläche Text- und Kommentarstelle jederzeit auf gleicher Augenhöhe bleiben. Es bieten sich zwei Möglichkeiten:

1. Ausgehend vom Gesamtumfang des Textes und des Kommentars wird zu Beginn ein bestimmtes, gleichblei-

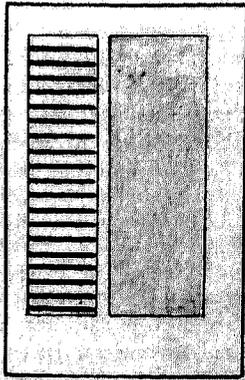
bendes Verhältnis der anteiligen Spaltenbreiten festgelegt. Diese starre Regelung erschwert zwangsläufig den Ausgleich an der Einzelstelle: entweder bietet der Kommentar vorübergehend zu wenig Text, so daß Leerräume entstehen, oder er bietet zu viel Text, so daß die Glosse sich von der Bezugsstelle entfernt oder ‚überläuft‘ (z. B. auf den oberen, unteren, seitlichen Rand, in die Interlinearräume oder in beliebige Freiflächen auf der jeweiligen Seite).

2. Um Unausgeglichenheiten dieser Art zu vermeiden, wird die Texteinrichtung nach Bedarf in größeren Abständen oder von Seite zu Seite neu bestimmt. Die Anlage der Textspalte ist dann variabel, je nach dem Umfang des Kommentars. Text und Kommentar lassen sich insbesondere mit folgenden Mitteln aufeinander abstimmen:

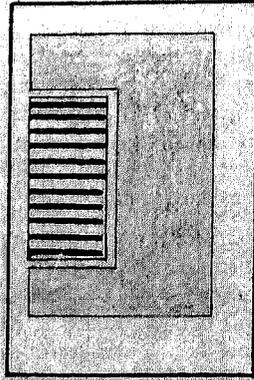
- die Textspalte wird verengt oder verbreitert. Im allgemeinen gilt, daß die Textspalte breiter angelegt wird als die Kommentarspalte, etwa im Verhältnis 5 : 4 oder 3 : 2. Bei Verengung kann das Verhältnis 1 : 1 erreicht, gelegentlich erheblich unterschritten werden (1 : 2 und mehr).
- die Zeilenzahl wird vermindert oder erhöht, d. h. der Zeilendurchschuß wird (bei gleichbleibender Spaltenhöhe) erweitert oder verengt.
- der Text wird engegeführt oder silben- bis buchstabenweise zerdehnt (vergleichbar der Zerdehnung von Gesangstexten unter Notation). Im äußersten Fall ist der Text auf 1—2 Silben je Zeile auseinandergezogen, so daß extrem schmale Spalten entstehen, z. B. Freiburg UB Hs 367,5r in acht Zeilen: / *quan* / *tum* / *nos* / *trę* / *men* / *tis ig* / *nicu* / *lum* / ...
- einzelne Seiten, die ausschließlich der Glosse vorbehalten werden, oder Schaltblätter fangen überschüssigen Glosstext auf.

Die Zwei-Spalten-Form ist im 11./12. Jahrhundert fest ausgebildet und wird beispielsweise für Kommentare der Frühscholastik zu biblischen und philosophischen Schriften angewendet.⁵⁾ In Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts, zumindest soweit sie Prosatexte überliefern, ist sie im ganzen wohl seltener nachweisbar. Doch lebt etwa in der Tradition der Psalteria glossata das Zwei-Spalten-Schema bis in die Spätzeit fort (Clm 3559; Gießen Hs 656; beide 15. Jh.). In diesem Bereich greift auch der Buchdruck auf die alte Form zurück, wie etwa der kommentierte Psalter Hain-Copinger 4011 ([Würzburg: Georg Reyser 1486]) zeigt.⁶⁾

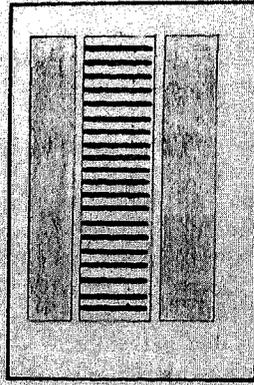
Aus der Grundform entwickelt sich im späteren Mittelalter eine *Klammerform* (Abb. 2).⁷⁾ Ist nämlich der Kommentar zu einer Stelle sehr umfangreich, so bietet sich als ein weiteres Mittel der Textanpassung der Ausweg an, die Höhe der Textspalte zu reduzieren. Der Kommentar greift in diesem Fall oben, unten oder oben und unten gleichzeitig in die frei gewordenen Räume



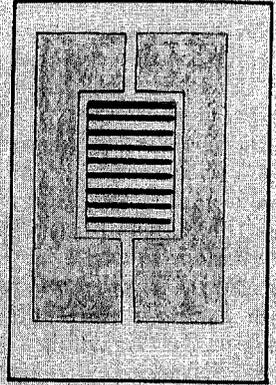
1



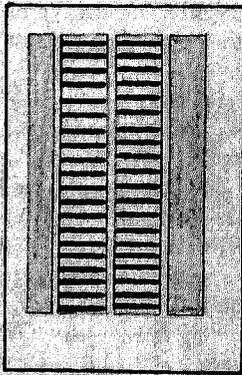
2



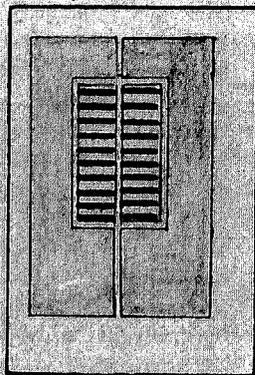
3



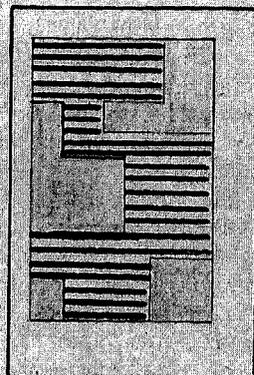
4



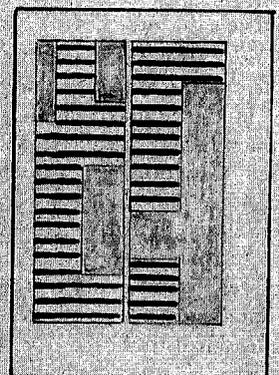
5



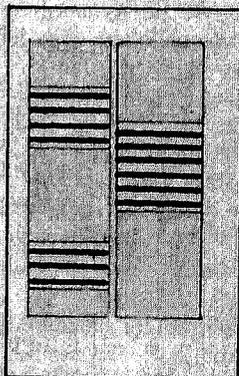
6



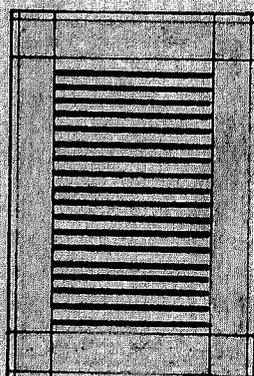
7



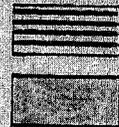
8



9



10



Text

Kommentar

der ursprünglichen Textspalte über. Auf der letzten Stufe kann der Text, von breiten Kommentarfleichen dreiseitig eingeschlossen, den Charakter eines an den Innenrand gedrängten Inserts erhalten. Die Klammerform ist in spätmittelalterlichen Handschriften und Drucken allgemein verbreitet und durchaus für ästhetische Wirkungen nutzbar, wenn das Textbild zweier gegenüberliegender Seiten symmetrisch-ausgewogen gestaltet wird. Gute Drucker bemühen sich, die Maße des Satzspiegels, die Breite der Textspalte und den oberen Abschluß (z. B. gleichbleibend 6 Zeilen) zu regulieren. Aus dem wechselnden Umfang des Kommentars ergibt sich dann der Einrichtungsmodus der einzelnen Seite. Dabei kommt es zu Rückbildungen unterschiedlicher Art bis hin zur erneuten, sekundären Ausformung des reinen Zwei-Spalten-Typs. Die Anwendung dieses nach Bedarf wechselnden Einrichtungsschemas ist z. B. charakteristisch für italienische Klassikerausgaben des 15. Jahrhunderts — im Unterschied zu den Formen, die etwa deutsche Drucker für diese Textgruppe bevorzugen.

2. Der Drei-Spalten-Typ

Der einspaltig angelegte Text wird zentriert um die Längsachse der Seite oder des Gesamtschrifttraums. Kommentarspalten flankieren links und rechts die Mittelspalte (Abb. 3). Die Innenspalte, entstanden durch Verbreiterung des Innenrandes, ist in der Regel schmäler als die Außenspalte; vor allem spätere Handschriften, auch Drucke des 15. Jahrhunderts tendieren zum symmetrischen Ausgleich der Spaltenbreiten.

Gegenüber dem Zwei-Spalten-Typ bietet diese Form den Vorteil, daß die einzelnen Glossen von beiden Seiten an den Text herantreten können und mit ihren Anfangsworten eher in Augenhöhe, d. h. in der Höhe der Lemma-zeile bleiben. Der Verlauf der Glosse wird zugleich unübersichtlicher, so daß bei Seitenwechsel — wie später in den Glossenbibeln — Anschlußzeichen die Stelle des Abbruchs und der Wiederaufnahme markieren.

Die Drei-Spalten-Form ist alt und wird in karolingischer Zeit für Kommentare zur Bibel und zu metrischen Texten gewählt. Die bibelexegetische Arbeit der Früh-scholastik stärkt nochmals ihre Kraft, wie an den weit-

verbreiteten Handschriften kommentierter Bibelteile aus dem 12. und frühen 13. Jahrhundert zu erkennen ist, die in hoher Serienzahlfertigkeit angefertigt wurden. Um die Wende des 12./13. Jahrhunderts ist allerdings zu beobachten, wie in diesem Bereich das Gefüge der Drei-Spalten-Form aufbricht und beweglicher wird. Für starre Vertreter des Typs⁸⁾ ist bis dahin charakteristisch, daß die Maße des Textschrifttraums und die Zeilenzahl — innerhalb der Handschrift oder innerhalb eines biblischen Buches — streng konstant gehalten werden. Reicht der Raum der Seitenspalten für die (gleichzeitig oder im Nachgang geschriebene) Glosse stellenweise nicht aus, so kann diese auf den oberen und unteren Rand überlaufen, so daß rahmende Schriftblöcke entstehen, oder zusätzlich noch in Leerräumen der Interlinearzeilen ausweichen. Eine jüngere Form⁹⁾ sucht demgegenüber Text und Glosse durch höhere Flexibilität des Seitenumbruchs von vornherein besser aufeinander abzustimmen. Text und Glosse werden jetzt grundsätzlich seitenweise gleichzeitig geschrieben. Die Höhe des Text-Schrifttraums bleibt weiterhin konstant, aber die Breite und die Zeilenzahl variieren je nach dem Umfang des Kommentars zur Stelle. Der Schreiber kann ferner vorübergehend eine der beiden Glossenspalten aufheben (seitenweise oder für einen Teil der Seite, beide Spielarten in Clm 3746) und damit zur Zwei-Spalten-Form zurückkehren. Umgekehrt kann für die Glosse bei Bedarf ein nischenartig in die Textspalte hineinragender Raum ausgespart sein, d. h. die Glossenspalte wird über einige Zeilen hinweg auf Kosten der Textspalte verbreitert, die Begrenzungslinie zwischen Text- und Glossenspalte wird gebrochen. Die Glosse selbst läßt sich bei knappem Raum getreppert anordnen: um eine Erklärung möglichst auf Lemmahöhe beginnen zu lassen, halbiert der Schreiber an dieser Stelle die Spalte und führt den auslaufenden Text der vorausgehenden Erklärung seitlich außen zu Ende. Trotz dieser ständig verfeinerten Technik sind auch hier Glossenüberschuß, der auf die Ränder abgeleitet werden muß, und Leerstrecken in den Glossenspalten nicht gänzlich zu vermeiden. Eine völlig ausgeglichene Textverteilung erreichen erst die Glossenbibeln, deren Anfänge hier zu erkennen sind.

Die bis in das 15. Jahrhundert durchgehende handschriftliche Tradition der Drei-Spalten-Form¹⁰⁾ setzt der Frühdruck fort. Auch hier entwickelt sich aus der Grundform durch Reduzierung der Textspalte eine *Klammerform* (Abb. 4): zwei Kommentarspalten umschließen ein einspaltiges Textinsert in der Seitenmitte.¹¹⁾ Im Buchdruck sind dieses Muster und seine Varianten stark verbreitet. Dagegen erreichen späte Handschriften nicht immer die strenge tektonische Form. Namentlich metrische Texte zeigen sich in der Anlage zwar deutlich vom Drei-Spalten-Schema bestimmt, lassen aber die Textspalte unreduziert, und ihre durchlaufend geschriebenen oberen und unteren Abschlüsse sind eher Rahmung als Klammerteil. Der Übergang zu einer Form, die statt

Abb. 1—10. Formen der Texteinrichtung.

1. Zwei-Spalten-Grundform
2. Zwei-Spalten-Klammerform
3. Drei-Spalten-Grundform
4. Drei-Spalten-Klammerform
5. Vier-Spalten-Grundform
6. Vier-Spalten-Klammerform
7. Glossenbibelform (einspaltig)
8. Glossenbibelform (zweispaltig)
9. Alternierende Form (zweispaltig)
10. Marginalglossenform

eigener Spalten die Randzonen als Glossenraum benutzt (s. unten 6), ist fließend.

3. Der Glossenbibel-Typ

Der Zwei- und der Drei-Spalten-Typ sind einfache Formen, und wenn in ihren Klammervarianten der Kommentar in die Textspalte übergreift, so geschieht dies in überschaubarer Weise, nach dem Leitbild klarer geometrischer Figurierung. Das Prinzip des Übergreifens ist grundlegend für eine weitere Form der Seiteneinteilung, die nach der Handschriftengattung, in der sie vorwiegend begegnet, zunächst als Glossenbibel-Typ bezeichnet sei (Abb. 11). Die Herkunft dieses Typs aus der Zwei- oder Drei-Spalten-Form läßt sich noch deutlich



Abb. 11. Frankfurt a. M. Ms. Barth. 35, 102 v.

erkennen. Was ihn aber charakterisiert, ist die geradezu auswuchernde, unregelmäßige Verschränkung von Text und Glosse. Sie werden in immer neuen Variationen kunstvoll ineinander verschachtelt, so daß im Schema der Textverteilung kaum eine Seite der anderen gleicht. Das Wechselspiel proportionaler Anteile wird dadurch ermöglicht, daß der Schreiber je nach Umfang der Glosse die Textspalte verengt, erweitert oder seitlich versetzt. Die Glosse kann auch intermittierend angeordnet sein, so daß Klammergebilde entstehen und Ansätze der Lektionenteilung (s. unten 5) erkennbar werden. Glossen-spalten verästeln sich stellenweise in Unterspalten.

Der Handschriftentyp der Glossenbibel bildet sich in Frankreich während des 13. Jahrhunderts aus. Nach der Zahl der Textspalten lassen sich eine ein- und eine (seltene) zweispaltige Form unterscheiden (Abb. 7; 8).^{12ab} In dem äußerst variablen Verteilungsschema, das nicht der Darbietung eines zusammenhängenden Kommentars diene, sondern darauf zielte, Text und Einzelglossen seitenweise zu einem einheitlichen Schriftblock zu verbinden, fand der Katenentext der Glossa ordinaria

die ihm gemäße Gestalt. Wie diese hochkomplizierte Form — ein Produkt buchtechnisch qualifizierter gewerblicher Schreibstätten — in spätmittelalterlichen Handschriften und in Frühdrucken nachwirkt, ist schwierig zu beurteilen. Handschriften des 13./14. Jahrhunderts nicht-biblichen Inhalts, gelegentlich auch Drucke erinnern mit geometrisch figurierten, intermittierenden Glossenanordnungen an Schriftbildformen der Glossenbibeln (z. B. Frankfurt Ms. Barth. 128: Alexander de Villa Dei: Doctrinale c. gl. „Admirantes“; 13. Jh. Ende; geschrieben auf einem für einspaltige Glossenbibeln charakteristischen 4-Spalten-Linierungssystem; s. Abb. 12).



Abb. 12. Frankfurt a. M. Ms. Barth. 128, 90 v.

4. Der Vier-Spalten-Typ

Die *Klammerform* dieses Typs (Abb. 6) ist aus spätmittelalterlichen Handschriften und Frühdrucken kommentierter juristischer Quellenwerke allgemein bekannt.

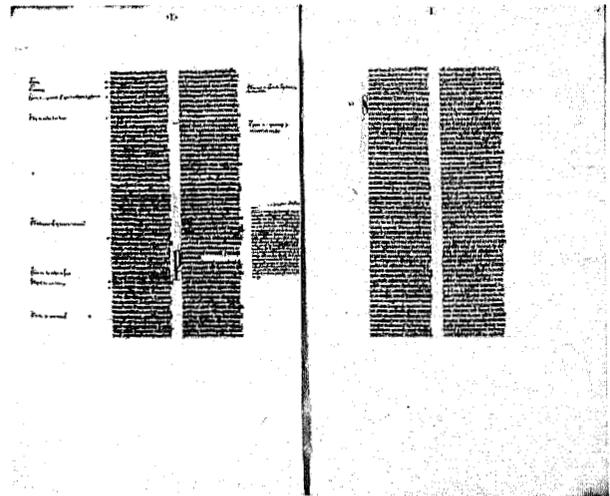


Abb. 13/14. Frankfurt a. M. Ms. Barth. 28, 27 v/28 r.

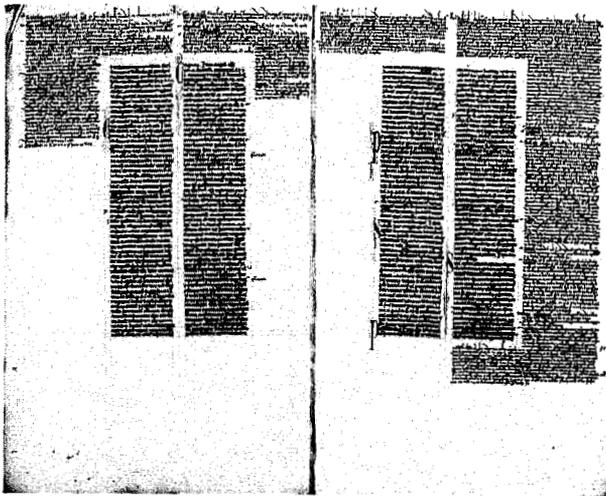


Abb. 15/16. Frankfurt a. M. Ms. Barth. 28, 1 v/2 r.

Zugrunde liegt das Schema der zweiseitigen Texthandschrift.¹³⁾ An frühen Beispielen mit nicht oder nur stellenweise ausgeführter Glosse läßt sich die Genese der Klammerform aufzeigen:¹⁴⁾ als Ausgangsform Seiten mit unkommentiertem Text und extrem breiten Freiflächen für Glossenspalten und Ränder (Abb. 14); Seiten mit Text und Einzelscholien, die sich in lockerer Folge am Rande des Textes ansetzen (Abb. 13); Seiten mit bereits zusammengeschlossenem Kommentar, der bei wachsendem Umfang klammerartig um die beiden Textkolonnen geführt wird (Abb. 15/16) und sie zunächst teilweise, dann vollständig einschließt. Das Endergebnis ist ein um das Interkolumnium als Mittelachse streng symmetrisch angeordnetes Gebilde — sehr bewußt geformt, ausgewogen und nicht ohne ästhetischen Reiz, aber in der Ausführung kompliziert. Die Verlagsanzeige, in der *Peter Schöffner* 1472 seine kommentierten Ausgaben des Dekrets und der Dekretalen ankündigte, läßt erkennen, daß der ständig notwendige Ausgleich des Text- und Kommentarsatzspiegels dem Drucker Mühe bereitete. „Die schwierigste Aufgabe aber war, Text und Kommentar auf zwei gegenüberstehenden Seiten so zu verteilen, daß »libro aperto« ein Hin- und Herblättern nicht notwendig wurde, sondern der Leser zum aufgeschlagenen Text auf denselben Seiten auch die zugehörigen Glossen fand.“¹⁵⁾ Bei geringem Kommentarumfang bildet sich die Klammerform zu einer glatten vierspaltigen Form zurück (Abb. 5).

Im Hinblick auf die Verwendung der Klammerform im Frühdruck erscheinen zwei Aspekte von besonderem buchgeschichtlichen Interesse.

a) Der Typ der Bologneser Rechtshandschrift, im 12. Jahrhundert entwickelt, ist im wesentlichen eine Erscheinung des 13. und 14. Jahrhunderts. Die Produktion dieser Handschriften kommt gegen Ende des 14.

Jahrhunderts zum Erliegen; die Aufnahmefähigkeit des Marktes war erschöpft. *Fust* und *Schöffner* greifen als erste Drucker diesen Typ wieder auf: mit den Ausgaben der Clementinen von 1460, des Liber Sextus von 1465, der Clementinen von 1467 und der Institutionen von 1468. Sie haben damit eine im Handschriftenbereich seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr produktive Form wiederbelebt.¹⁶⁾ Hier zeigt sich keine Kontinuität; der Druck greift vielmehr zurück auf einen gerade historisch werdenden Typ, der allerdings weiterhin benutzt wurde, repräsentatives Ansehen genoß und sich daher als Vorlage empfahl.

b) Solange man die handschriftliche Überlieferung für sich betrachtet, ist eine feste Beziehung zwischen Inhalt und Kommentarform erkennbar: es sind juristische Quellentexte mit der *Glossa ordinaria*, die so überliefert werden. Der Frühdruck hat die Form nicht nur neu belebt; er überträgt sie auch auf andere Textsorten wie die Bibel, die patristische und theologische Literatur.¹⁷⁾ Es bedürfte eines umfassenden Überblicks um festzustellen, ob hier die ältere handschriftliche Tradition Ansätze bietet¹⁸⁾ oder ob wir in dieser Ausweitung eine eigene Leistung des Buchdrucks und ein Zeugnis für die späte Ausstrahlungskraft dieses Kommentartyps zu sehen haben.

5. Der alternierende Typ

Sehr alt ist eine Form, die das Ziel, Text und Kommentar in einem einheitlichen Schriftblock zusammenzuziehen, auf einfache Weise erreicht. Dieses Einrichtungsmuster hat, wie es scheint, seine historische Wurzel in der literarischen Kommentartechnik. Hauptmerkmal ist, daß Text und Kommentar nicht durchlaufend geboten werden, sondern in Leseabschnitte („Lektionen“) kleineren Umfanges zerlegt sind.¹⁹⁾ Aus dem Nebeneinander von Text und Glosse wird — im regelmäßigen Wechsel von Text- und Kommentarpartien — ein Nacheinander, aus der Längsteilung in Spalten gewissermaßen eine Querteilung (Abb. 9). Der Seitenumbruch bereitet angesichts des fast beliebig trennbaren Textablaufes kaum Schwierigkeiten; wohl nicht zuletzt deshalb hat diese alternierende Form, ein- oder zweiseitig angelegt, in der handschriftlichen Tradition und im frühen Buchdruck außerordentlich starken Anklang gefunden.

Kommentarprologe, rück- und vorweisende Einleitungsformeln wie etwa „In istis verbis . . .“ können Indizien dafür sein, daß die Form literarisch, d. h. vom Autor vorgeprägt ist. Doch läßt sie sich bei Bedarf durchaus übertragen, beispielsweise auf juristische Kommentare, die sonst überwiegend in der Gestalt der Klammerglosse erscheinen.²⁰⁾ Im Kommentarinnern können Kontext-Lemmata dem Nachteil entgegenwirken, daß Text und Erläuterung nun nicht mehr Seite an Seite, auf gleicher Augenhöhe stehen — ein Ziel, das auch andere synoptische Einrichtungsformen im übrigen keineswegs durch-

gänglich erreichen. Bei zweckmäßiger Zerlegung bleiben sich Text und Kommentar ohnehin so nahe, daß das Lesestudium nicht beeinträchtigt wird. Die komplementären Teile, in der Regel durch den Schriftgrad oder marginale Zitatkennzeichnung unterschieden, werden gelegentlich durch den Wechsel von schwarzer und roter Tinte gegeneinander abgehoben.²¹⁾ Der alternierende Typ ist bis in das ausgehende Mittelalter außerordentlich stark verbreitet. Die Form wird für Vers- und Prosatexte gleichermaßen verwendet. Dabei lassen sich metrische Texte nach links versetzt anordnen, so daß eine schmale rechte Seitenzone für den Kommentar frei wird, der dann winkelig den Textausschnitt begrenzt.²²⁾ Von der Klammerform des Zwei-Spalten-Typs unterscheidet sich diese Variante durch die freie, nicht auf die Einheit der Buchseite bezogene Setzbarkeit der Textabschnitte und den Beginn der Glosse regelmäßig auf Höhe der ersten Textzeile.

Die alternierende Anordnung ist für alle wichtigen Sparten des gelehrten Schrifttums im Mittelalter nachweisbar (Theologie, Philosophie, Recht, Grammatik, Medizin). Als Beispiel aus dem Frühdruck seien die kommentierten Doctrinale-Ausgaben deutscher Drucker genannt.²³⁾

6. Der Marginalglossen-Typ

Er unterscheidet sich von allen anderen Formen dadurch, daß für den Kommentar keine eigene Spalte oder ein anteiliger Raum im Rahmen des Schriftfeldes vorgesehen sind. Es läßt sich überhaupt nicht mehr von Spalten sprechen; das umgrenzte Schriftfeld ist ausschließlich dem Text vorbehalten, so daß nun die vier Ränder dazu dienen müssen, den Kommentar aufzunehmen (Abb. 10). Die seit ältester Zeit gegebene Möglichkeit, einen Text am Rande mit Scholien zu versehen, ist hier zu einem System der Texteinrichtung fortentwickelt. Abb. 18 zeigt eine Seite mit dem Aufteilungs-

schema bei nicht ausgeführter Glosse. Um die Gesamtläche, die an anderer Stelle dieser Handschrift (Fritzlar Ms. 32) voll genutzt ist (Abb. 17), legt sich nur noch ein Außenrand von minimaler Breite. Nicht selten reicht aber die ausgeführte Glosse bis unmittelbar an den Blattrand. Bei entsprechender Kommentardichte ergibt sich eine Rahmenform.

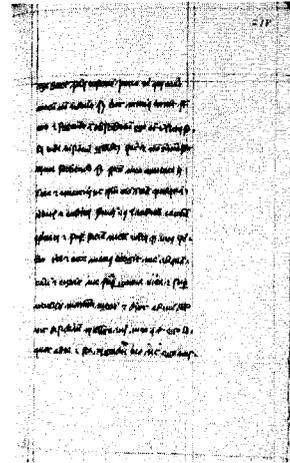


Abb. 18. Fritzlar Ms. 32, 218 r.

Der Marginalglossen-Typ ist die Form der spätmittelalterlichen Studienhandschrift im eigentlichen Sinne. Sie geht hervor aus der Situation des Unterrichts, insbesondere der Universitätsvorlesung. Der Kommentar wird nicht aus einer Vorlage kopiert, sondern mündlich tradiert, er ist Vorlesungsmitschrift nach Diktat des Dozenten. Auch der Text kann mitdiktiert sein; in der Regel aber wird das Textbuch — durch Zeilendurchschuß und breite Ränder zur Aufnahme des Kommentars eingerichtet — vor der Vorlesung geschrieben.²⁴⁾

Diese Form der zum persönlichen Gebrauch bestimmten Studienhandschrift ist für theologische und philosophische Texte (z. B. Aristoteles-Kommentare) und für Schriften des Triviums (z. B. Versgrammatiken) während des späten Mittelalters allgemein verbreitet. Noch manche Drucke des 15. Jahrhunderts — nicht immer als Textbuch angelegt — sind auf diesem Weg mit handschriftlichen Glossaturen versehen worden. Eine unmittelbare Nachbildung des Typs konnte, wie sich aus der Entstehungsweise ergibt, nicht Aufgabe des Druckes sein.

Anlage und Weiterbildung der Handschriften

Das Studium der Text/Kommentar-Überlieferung gewährt Einblick in Werkstattüberlegungen, die der Entstehung der Handschriften vorausgingen oder ihr Werden begleiteten. Vor der Textniederschrift sind das Buchformat und der Modus der Texteinrichtung (starr oder flexibel) zu bestimmen, das Linierungssystem festzulegen. Der Schreiber führt seine Arbeit im allgemeinen

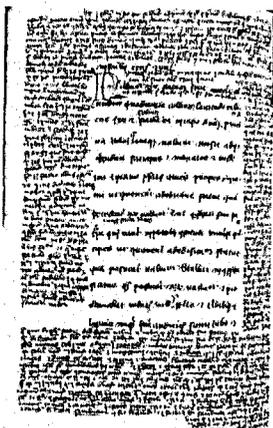


Abb. 17. Fritzlar Ms. 32, 192 v.

entsprechend dieser Vorgabe aus, kann aber abweichend verfahren, wenn er die Unzweckmäßigkeit einer Vorgabe erkennt. So wechseln innerhalb eines Textes nach Bedarf etwa Grund- und Klammerform des gleichen Typs, nicht ganz selten die Typen selbst (z. B. Darmstadt Hs. 894; Frankfurt Barth. 69; 128). Wie die mit jeder Seite neu sich stellenden Schwierigkeiten der Umfangskalkulation die Schreiber beschäftigten, ob in größerem Ausmaß nicht jeweils neu umbrochen, sondern seitengetreu nach der Vorlage kopiert wurde, wäre in größerem Zusammenhang zu untersuchen. Besonderen Wert besitzen unvollendete Einzelstücke, die den Arbeitsablauf, das ‚Auftragen der Schichten‘ erkennen lassen (so Clm 6216, der Kommentar hier *vor* dem — 93 v abbrechenden — Text geschrieben). Von voll ausgeführten Handschriften (Text, Kommentar, Interlinearglossen) zu scheiden sind Textbücher, die zu Schul- und Studienzwecken mit Leerräumen zur Aufnahme des Kommentars und der Interlinearglossen geliefert wurden.

Methodisch unerlässlich ist es, gegen die erste und ursprüngliche Schicht der Entstehungsstufe die späteren Zutaten der — zuweilen zahlreichen, verschiedenen Zeiten angehörenden — Benutzer abzusetzen. Lehrbücher, die über Generationen hinweg von Hand zu Hand gingen und ihrem Zweck entsprechend unbefangen gebraucht (und verbraucht) wurden, sind am Ende nicht mehr aus einem Guß. In Textbuch-Handschriften, auf Leerflächen bereits kommentierter Handschriften mögen Glossenzusätze der Lineatur folgend sich im Sinne der ursprünglichen Intention anlagern — allgemeine Regel ist ein solches Weiterarbeiten nach dem Gesetz des Buchtyps jedoch nicht. Die individuellen Aufschwellungen bilden die Formen eher um, zerstören hier und da das Gleichmaß eines bewußt regulierten Textbildes. Das gilt erst recht, wenn Glossennotate in voll ausgeführte Handschriften — etwa Bologneser Rechtstexte des 13./14. Jahrhunderts — einzufügen sind. Hier bleibt nur das Ausweichen auf die Ränder, in die Enge der Interkolumnien und Zeilenspatien. Ein Formwille kann im Plazieren der Zusätze kaum noch wirksam werden.

Zusammenfassung

Das Schriftwesen des hohen und späten Mittelalters hat die Aufgabe, Text und Kommentar synoptisch darzubieten, im Anschluß an ältere buchtechnische Traditionen gelöst. Es lassen sich im wesentlichen sechs Einrichtungsformen unterscheiden:

1. Der Zwei-Spalten-Typ: Text und Kommentar stehen in getrennten Spalten nebeneinander. Greift der Kommentar oben und unten in die Textspalte über, so bildet sich eine — zur Buchmitte hin offene — Klammerform.

2. Der Drei-Spalten-Typ: Die mittlere Spalte, die den Text aufnimmt, wird links und rechts von Kommentar-

spalten flankiert. Durch Reduzierung der Textspalte entsteht eine Klammerform mit einspaltigem Textinsert in der Seitenmitte.

3. Der Glossenbibel-Typ: Aus dem Zwei- und Drei-Spalten-Typ entwickelt sich das für die französische Glossenbibel des 13. Jahrhunderts charakteristische Schema der Textverteilung: Text und Glossen, unregelmäßig ineinander verschränkt, werden zu einem einheitlichen Schriftblock zusammengezogen.

4. Der Vier-Spalten-Typ: Dieser vorwiegend als Klammerform auftretende Typ (charakteristisch für die Bologneser Rechtshandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts) geht auf die Grundform der kommentierten zweispaltigen Texthandschrift zurück. In der Klammervariation umschließen die Glossen dreiseitig die Textkolumnen und gruppieren sich mit ihnen in strenger Symmetrie um das Interkolumnium als gemeinsame Mittelachse.

5. Der alternierende Typ: Text und Kommentar werden nicht durchlaufend angeordnet, sondern sind in Leseinheiten kleineren Umfanges zerlegt. Aus dem Nebeneinander von Text und Glosse wird — im regelmäßigen Wechsel von Text- und Kommentarpartien — ein Nacheinander.

6. Der Marginalglossentyp: Für den Kommentar ist kein anteiliger Raum im Rahmen des Schriftfeldes vorgesehen; er wird auf den Seitenrändern und interlinearen Glossenzeilen plazierte. Diese Form ist charakteristisch für spätmittelalterliche Studienhandschriften, den Vorlesungsmitschriften nach Diktat des Dozenten.

Zitierte Handschriften

- Basel UB O II 24
 Berlin SB Ms. lat. fol. 72
 Bruxelles BR Ms. 9505-6
 Darmstadt LHB Hs. 323; 894
 Florenz Ricc. 1005
 Frankfurt a. M. StUB Ms. Barth. 28; 29; 30; 34; 35; 54; 69; 91; 113; 117; 128
 Ms. Leonh. 1. Ms. Praed. 56; 63. Ms. lat. qu. 5; 40; 58; 66. Fragm. lat. II 56
 Freiburg/Br. UB Hs. 92; 367
 Fritzlar Dombibliothek Ms. 32; Dom-Museum s. N.
 Fulda LB Aa. 51; 63; 66; 75
 Gießen UB Hs. 86; 656; 657
 Göttingen SUB Theol. 23; 49; 50
 Köln Dombibliothek Cod. 130
 Mailand Braid. AG XII 2
 Mainz StB I 10; I 22; I 35; I 83; I 87; I 102; I 196; I 202; I 222; I 226
 Marburg Staatsarchiv Hr 9 fasz. 6; Hr 9 fasz. 14
 München BSB Clm. 3078; 3559; 3732; 3743; 3744; 3746; 6202; 6203; 6216; 6222; 6396; 27337
 München UB 2^o Cod. mss 253
 Vaticano Vat. gr. 1899

¹⁾ GW 5592; 2883. Vgl. *M. B. Stillwell*, *The Beginning of the World of Books 1450 to 1470* (1972) Nr. 130; 126. Abschriften der Inkunabel GW 5592 sind Berlin Ms. lat. fol. 72 (geschr. um 1477/78) und Frankfurt Ms. lat. qu. 66 Nr. 3 (Text seitengetreu kopiert, geschr. 1502).

²⁾ Zum Beispiel Augustinus: *Enarrationes in psalmos*; Boethius: *Commentarii in Ciceronis Topica*.

^{2a)} Vgl. *B. Bischoff*, *Paläographie d. röm. Altertums u. d. abendl. Mittelalters*. 1979, 44; 273; ferner *P. Lehmann*, *Figurale Schriftflächen. Erforschung des Mittelalters* 3 (1960) 60—66, bes. 63 (Fig. 4 u. 5).

^{2b)} Dem Zwei-Spalten-Typ vergleichbar sind Handschriften mit Textillustrationen in Form eines auf der Außenspalte verlaufenden Bildstreifens („Merkbilder“ in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels und des Münchener Willehalm; Federzeichnungen in naturkundlichen und mathematisch-geometrischen Textbüchern).

³⁾ Text durchgehend links: Mainz Hs. I 22 Bl. 1—153 (Nicolaus de Lyra: *Postilla*; geschr. 1413; von gleicher Hand Hs. I 35 Bl. 1—28); GW 2015 (Johannes Annius: *Auctores vetustissimi*. Rom 1498).

⁴⁾ Beispiele: Clm. 6396 (Stattus: *Thebais c. c. Lactantii Placidi*; 10. Jh.; Format: 28,5 × 22); Frankfurt Ms. lat. qu. 40 (Horaz-Fragmente; 11. Jh.; Format 29 × 23).

⁵⁾ Beispiele: Clm. 6216 (Ep. Pauli; 11./12. Jh.); Fulda Aa. 51 (Psalmi c. c. Gilberti Porretani; 12. Jh.); Basel O II 24 und Freiburg/Br. Hs. 367 (Boethius: *Contra Eutythen et Nestorium c. c. Gilberti Porretani*; 12. Jh.).

⁶⁾ Der Druck reproduziert die Texteinrichtung der Handschriften des 11. Jahrhunderts; vgl. *H. Knaus*, *Der heilige Bruno von Würzburg und sein Psalmenkommentar. Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter* 37/38 (1975) 143—147, bes. 145. — Zweispaltige Anlage außerhalb der Psalter-Überlieferung z. B. für ein handschriftliches kommentiertes Perikopenbuch (15. Jh.) im Fritzlarer Dom-Museum. Eine späte Abschrift von Boethius: *Contra Eutythen et Nestorium c. c. Gilberti Porretani* (Mainz Hs. I 87; 15. Jh.) verteilt Text und Glosse ganz entsprechend den Handschriften des 12. Jahrhunderts. — S. auch Anm. 3.

⁷⁾ Grund- und Klammerform verbreitet in griechischen Handschriften, vgl. *H. Follieri*, *Codices graeci Bibliothecae Varicanae selecti* (1969) Taf. 18; *A. Turyn*, *Codices graeci Vaticani saeculis XIII et XIV scripti annorumque notis instructi* (1964) Taf. 13; 42; 44; 103; 110. *A. Turyn*, *Dated Greek Manuscripts of the Thirteenth and Fourteenth Centuries in the Libraries of Italy* (1972) Taf. 13; 46; 48; 54; 56; 98; 103; 152; 165.

⁸⁾ Beispiele: Göttingen Theol. 50 (Ep. Pauli); Clm. 3743 (Ep. Pauli); Clm. 3744 (Mt.); Freiburg/Br. Hs. 92 (Cant.; Apoc.); Frankfurt Ms. Barth. 117 (Ep. Pauli); Mainz Hs. I 196 Bl. 5—85 (Joh.).

⁹⁾ Beispiele: Göttingen Theol. 23 (Is.); Theol. 49 (Ep. Pauli); Clm. 3732 (Eccl.; Sap.); Clm. 6222 (Lev.).

¹⁰⁾ Beispiele; 13. Jh.: Marburg Staatsarchiv Hr. 9 fasz. 6 (Doppelbl. einer *Biblia versificata*); Frankfurt Ms. Barth. 30 (Decretum versificatum); Clm. 6202 (Iob); 14. Jh.: Frankfurt Ms. Barth. 113 (Eberhardus Bethuniensis: *Graecismus*).

¹¹⁾ Beispiele: Florenz Ricc. 1005 u. Mailand Braidense AG XII 2 (Dante: *Divina commedia m. d. Kommentar d. Jacopo della Lana*, 14. Jh. Mitte); Mainz Hs. I 10 (Nicolaus de Lyra: *Glossa super IV evangelia*; geschr. 1414). Grund- und Klammerform nebeneinander in der Kleinfolio-Bibel GW 4284

(Basel 1498). — Eine eigenartige Form der Textanordnung zeigt Mainz Hs. I 102 Bl. 57—84 (Williram von Ebersberg: *In Cantica canticorum*; 14. Jh.): Der Bibeltext steht — in Nachbildung einer älteren Vorlage? — einzeilig vertikal im Interkolumnium zwischen Metrum und Prosa des Kommentars.

^{12a)} Einspaltige Form (13. Jh.): Frankfurt Ms. Barth. 34 (Gen.; Ex.); 35 (Ev.); 54 (Iob); Ms. lat. qu. 5 Bl. 1—150 (Act. ap.; Ep. can.; Apoc.); Clm. 6206 (Mt.); Darmstadt Hs. 323 (Prov. Rom. Hebr.); Fulda Aa 66 u. Aa. 75 (Vet. Test.).

^{12b)} Zweispaltige Form (13. Jh.): *S. H. Thomson*, *Latin Bookhands of the Later Middle Ages 1100—1500* (1969) Tafel 9 (Ep. Pauli; Paris 1239); Marburg Staatsarchiv Hr. 9 fasz. 14 (Ps.); Clm. 6203 (Ps.); Fulda Aa. 63 (Vet. Test.); Darmstadt Hs. 894 Bl. 1—87 (Ep. Pauli). — Fragment einer *Digesten-Hs.* (D. 50, 17, 1—5); Frankfurt Fragm. lat. II 56.

¹³⁾ Für das Anordnungsmuster des *Vat. graec.* 1899 (13. Jh.; Scholien nicht seitlich, sondern ober- und unterhalb des zweispaltigen Textes) sind mir Beispiele aus der lateinischen Überlieferung nicht bekannt geworden. Vgl. *Turyn*, *Codices graeci Vaticani* Taf. 36; *Follieri* Taf. 40.

¹⁴⁾ Frankfurt Ms. Barth. 28 (*Compilatio III et IV Decretalium*; Frankreich 13. Jh. Mitte); Marburg Staatsarchiv Hr. 9 fasz. 14 (Codex Iustinianus L. III; Italien 13. Jh.); Clm. 27337 (Decretum c. c. ‚*Ordinatorum magister*‘; 13. Jh. Mitte).

¹⁵⁾ *C. Wehmer*, *Deutsche Buchdrucker des fünfzehnten Jahrhunderts* (1971) Nr. 21. Vgl. ferner *W. Wattenbach*, *Das Schriftwesen im Mittelalter* (1896) S. 160 (Köln, Dombibliothek Cod. 130).

¹⁶⁾ Wohl im Gefolge der Drucke entstehen späte Handschriften wie München UB 2^o Cod. ms. 253 (Clementinen c. app. *Johannis Andreae*, datiert 1471).

¹⁷⁾ Vier-Spalten-Klammerform (stellenweise neben der Grundform) z. B. in den Folio- und Großfolio-Bibeln GW 4282 (Straßburg 1481), 4285 (Basel 1498—1502), 4287 (Venedig 1482—1483), 4290 (Lyon, um 1488). — Augustinus: *De civitate Dei*. M. Komm. v. Thomas Waleys u. Nicolaus Trivet. Freiburg: Kilian Fischer 1494. GW 2890. — Petrus Lombardus: *Sententiarum libri IV*. Komm.: S. Bonaventura. Freiburg: Kilian Fischer 1493. Hain 3541.

¹⁸⁾ Vier-Spalten-Klammerform für die französische Übersetzung der kommentierten Ethik des Aristoteles (Paris, nach 1372): Brüssel Ms. 9505—6.

¹⁹⁾ Als eine reduzierte Form kann der Lemma-Typ gelten, der die voll ausgeschriebenen Leseabschnitte bis auf die Eingangsworte verkürzt.

²⁰⁾ So Frankfurt Ms. Barth. 29 (14. Jh.; *Liber Sextus c. app. Johannis Monachi*).

²¹⁾ Text rot, Kommentar schwarz, in gleichem Schriftgrad: Darmstadt Hs. 894 Bl. 88—174 (Ep. Pauli m. d. *Glossatura maior* des Petrus Lombardus; 13. Jh. Anfang). Eine in gleicher Weise eingerichtete kommentierte Handschrift der Paulus-Briefe vom Jahre 1067 erwähnt *W. Wattenbach*, *Das Schriftwesen im Mittelalter* (1896) S. 531. Vgl. weiterhin *P. McGurk*, *Citation marks in early Latin manuscripts. Scriptorium* 15 (1961) 3—13. — *B. Bischoff* (wie Anm. 2 a), 30; 218. — *A. Dain*, *Les manuscrits*. 3. Ed. 1975, 141.

²²⁾ Charakteristisch z. B. für kommentierte Handschriften der metrischen *Summula de Summa Raymundi* des Adam Teutonicus (Mainz Hs. I 202; I 226; Frankfurt Ms. Leonh. 1).

²³⁾ Z. B. GW 992; 1002; 1055; 1081; 1122; 1128; 1139. — So auch Vergilius: *Bucolica*. M. Komm. v. Hermannus Torrentinus. Köln: H. Quentell 1499. Copinger 6099 (1).

²⁴⁾ Vielfach ist die Glosse nur anfangs oder nur stellenweise ausgeführt oder erst von späterer Hand eingetragen, z. B. Gießen Hs. 86 Bl. 75—92 (Aristoteles: De anima; Erfurt 1426); Clm. 3078 (NT; 14. Jh. Ende); Mainz Hs. I 83 Bl. 179—345 (Ep. Pauli; Ep. can.; 15. Jh.). Studienbücher mit Kommentereinrichtung, aber nicht ausgeführter Marginal- und Interlinearglossierung sind von Texthandschriften üblicher Art auf den ersten Blick oft nicht zu unterscheiden, z. B. Frankfurt Ms. lat. qu. 58 Bl. 1—134 (Evangeliorum textus...; Salzburg? 14. Jh. Ende); Ms. Barth. 91 Bl. 183—188, 196—208

(Gerardus de Cremona: Theorica planetarum; geschr. 1469); Ms. Praed. 56 Bl. 1—51 (Petrus Hispanus; Mainz? 1481); Ms. Praed. 63 Bl. 3—254 (Aristotelica; Mainz? 1479). — In manchen liturgischen Handschriften ist Raum ausschließlich für Interlinearglossen vorgesehen: Gießen Hs. 657 (Ps.; Cant.; geschr. 1422); Mainz Hs. I 222 (Ps.; Cant.; 15. Jh.).

Anschrift des Verfassers: Dr. Gerhardt Powitz, Karl-Albert-Straße 41, D-6000 Frankfurt am Main.

BUCHBESPRECHUNGEN

Robert Musil: Gesammelte Werke in neun Bänden. Herausgegeben von *Adolf Frisé*. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek. 4137 Seiten. DM 98,—.

Etwa ein Jahr nach Erscheinen der mancherorts lange und mit Ungeduld erwarteten, kompendiumartigen Tagebücher Robert Musils, herausgegeben von *Adolf Frisé*, sind nun 1978 die Gesammelten Werke in einer 9bändigen, nicht minder ersehnten, preiswerten Ausgabe erschienen. Somit hat Prof. *Frisé* nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit Musil — lange neben dem Beruf und unter Aufopferung seiner Freizeit — zugleich zwei enorme editorische Leistungen erbracht.

Die erste Frage, die sich dem Leser bzw. dem Benützer automatisch stellt, lautet: Wie unterscheidet sich diese 9bändige Ausgabe der Gesammelten Werke Musils von der 3bändigen längst vergriffenen Ausgabe der Jahre 1952 bis 1957? Zunächst einmal muß man festhalten, daß die editorischen Voraussetzungen bzw. Gegebenheiten anno 1952, als *Adolf Frisé* heranging, Robert Musil dem deutschen Leserpublikum erneut oder zum ersten Mal nach Kriegsende bekanntzumachen, aus vielen Gründen ganz andere waren. Zu dieser Zeit war es illusorisch, an eine Realisierung des Planes Martha Musils zu denken, nach dem Tode ihres Mannes dessen Gesammelte Werke — d. h. auch die zum Teil nie als selbständige Publikation erfaßten Texte, Essays und dergleichen — herauszubringen. Band 1 der seinerzeitigen Gesammelten Werke, der Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, erschien 1952 beim Rowohlt Verlag und 26 Jahre lang diente diese Ausgabe „Normallesern“ wie „Musil-Forschern“ als Grundlage. Band 2, der 1955 erschien, enthielt eine erste Auswahl aus Musils Tagebüchern während Band 3 Musils Prosa, Dramen sowie Briefe aus den späteren Jahren enthielt. Etwa 10 Jahre nach dem Wiederdruck von *Der Mann ohne Eigenschaften* erlangte eine vom Rowohlt Verlag gedruckte Dissertation *Wilhelm Bausingers*, die vorgab, dem Musil-Herausgeber auf die Finger zu schauen und dessen editorische „Sünden“ anzuprangern, zunehmend Berühmtheit. Obwohl die Zahl derjenigen, die Musils Handschrift lesen konnten, geschweige denn — urteils halber — den Nachlaß überhaupt gesehen hatten, lange Zeit an den Fingern einer Hand zu zählen waren, traten — ohne die angeführte Kritik in Frage zu stellen oder gar zu überprüfen — *Bausinger*-Epigonen auf, die die Legende eines manipulierenden, Musil verfälschenden Herausgebers am Leben erhielten. Mit dieser Ausgabe 1978 müßte die Kritik — ob

Frisés „Konkurrenten“ nun einmal verstorben sind oder nicht — endgültig verstummen. Fundierter Kritik hält sie ohnehin Stand.

Der Mann ohne Eigenschaften nimmt die ersten 5 Bände der neuen Ausgabe in Anspruch, das sind übrigens ganze 2159 Seiten. Wem der Wiederdruck 1952 bzw. der Neudruck 1960 vom Inhalt her bekannt ist, dem wird der Großteil des 4. Bandes sowie der ganze 5. Band Neues bieten. Der „normale“ Leser, d. h. der nicht auf Musil-Philologie spezialisierte Leser, der Anfang und Ende eines Buches verlangt, mag die Entwürfe zu verschiedenen Kapitel-Gruppen, Studienblätter, Skizzen, Notizen, Kapitelentwürfe usw. als Ballast empfinden. Das sei ihm unbenommen. Ungeachtet der Akribie und des Zeitaufwandes bei der Transkription der zahlreichen Blätter aus dem Nachlaß, stand der Herausgeber vor einem nicht leicht zu lösenden Problem, das aus dem differenzierten Leserkreis entsteht. In diesem Zusammenhang sei auch der vor Erscheinen geäußerte Wunsch seitens mancher „Musil-Forscher“ erwähnt, auch Musils Berliner Dissertation aus dem Jahre 1908 über Ernst Mach mitaufzunehmen. Für eine Ausgabe mit einer ansehnlichen Startauflage, die nach vielen Jahren Musils schriftstellerisches Werk zur Gänze wieder zugänglich macht und auch für Nicht-Germanisten gedacht ist, ist die Nichtaufnahme keineswegs schmerzlich.

Es wird demjenigen, der in den seit 1972 in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek archivierten Musil-Nachlaß Einblick gehabt hat, auffallen, daß Herausgeber *Frisé* absichtlich und aus wohlfundierten Gründen — in den Gesammelten Werken wie auch zuvor in den Tagebüchern — auf Angabe von Signaturen nach der Paginierung der Nachlaß-Blätter, die in den fünfziger Jahren von Ernst Kaiser und Eirhne Wilkins vorgenommen wurde, verzichtet. Die Kritik des Herausgebers an diesem Vorgang, der Um- wie Unordnung des Nachlasses hinterließ, wird z. B. im Falle der Aphorismen-Sammlung „Aus einem Rapial“ folgendermaßen geäußert: „Es steht hier nicht gemäß der Reihenfolge, wie sie sich durch Zufall, Mißverständnisse, auch Willkür bei der Bearbeitung des Nachlasses, ehe er nach Wien kam, ergab“ (Band 9, S. 1791). Diese Kritik läßt sich im Falle einer ganzen Reihe von Mappen im Nachlaß wiederholen und weist auf die Wichtigkeit einer gewiß nicht einfachen, aber notwendigen Neuordnung des Nachlasses hin.

Band 6 enthält „Prosa und Stücke“, wobei es die drama-